

«Wir sind immer auch Wegbegleiter»

Was brauchen Schwerkranke und Sterbende? Was können und sollen Angehörige, Freunde und Pflegende ihnen geben? Diese Fragen beschäftigen heute viele Menschen. Im Rahmen der Tagung zur Sterbekultur, die vom 16. bis 18. November am Goetheanum stattfand, wurden sie nur gestreift. Im Gespräch mit der Krankenschwester Waltraud Marschke bekommen sie Raum.

Foto: Ulrich Beuttenmüller/Wala



Durch Einreibungen können auch Angehörige Linderung verschaffen

Die Zeit unmittelbar vor dem Schwellenübertritt ist für viele Sterbende und deren Angehörige äußerst intensiv. Das klang in den Vorträgen im Rahmen der Sterbekulturtagung an, wurde jedoch nicht eigens thematisiert – der Fokus lag auf dem «Leben im Tode». Aus persönlichen Gesprächen und durch den Austausch in der Arbeitsgruppe zum Tagungsthema bei Franz Ackermann ging jedoch deutlich hervor: Im Hinblick auf den eigenen Erdenabschied kann (vor allem mit der Unterstützung von anderen Menschen) das nachtodliche Leben vorbereitet werden.

Wie kann das aber tatsächlich geschehen? Mit dieser Frage komme ich zur Krankenschwester Waltraud Marschke, die oft erlebt hat, wie individuell der Sterbeprozess ist und wie manch Schwerkranker erneut ins Leben hinein gefunden hat. «Besonders durch das Sterbesakrament, die letzte Ölung.»

Marschke hat viele Jahre im Gemeinschaftskrankenhaus Witten-Herdecke, in der Ita-Wegman-Klinik und in privater Praxis in München gepflegt – immer mit der Intention, die Impulse aus der Anthroposophie umzusetzen und ihre Arbeit in dieser Hinsicht weiterzuentwickeln.

Zum Gespräch empfängt sie mich nun in ihrer eigenen Pflegepraxis in Dornach. Hier macht sie Einreibungen, Bäder und Wickel nach Wegman und Margarethe Hauschka, geht aber auch direkt zu den Kranken nach Hause und gibt in verschiedenen Kursen ihr reiches Wissen und ihre Erfahrungen weiter.

Ein Abend, an dem sie allen Interessierten etwas zur Pflege von Schwerkranken und Sterbenden vermitteln möchte, steht unmittelbar bevor.

Vermittlung als große Aufgabe

Ohne Umschweife kommen wir ins Gespräch. Für sie ist die Fähigkeit, ganz beim betroffenen Menschen sein zu können, das Zentrale der Pflege, «daraus entsteht alles Übrige», sagt sie. Was an sich hohe Pflegekunst ist, bekommt in der Schwerkranken- und Sterbepflege eine neue Dimension. Denn aus dem «Ganz-bei-dem-Kranken-Sein» erwächst für Marschke die Aufgabe der Vermittlung. Vor allem im Sozialen ist viel zu leisten: «Wir kommen oft mit den Angehörigen ins Gespräch, versuchen sie zu trösten und ihnen Dinge an die Hand zu geben, mit denen sie wiederum ihren Kranken helfen können.» Fuß- und Handbäder im Bett, Kompressen, kleine Lageveränderungen oder auch sanfte Einreibungen können Angehörige mit der Zeit selbst durchführen, dies anzuleiten gehört zu Marschkes Aufgaben. «Damit ist beiden Seiten oft bereits viel geholfen.» Auch fein duftende ätherische Öle, zusätzliche Wärme und frische Luft sind einfache aber wertvolle Dienste, wenn sie im richtigen Moment und aus der richtigen Haltung kommen.

Doch auch wo Ohnmacht, Angst, schwelende oder offen ausgetragene Konflikte die letzte Zeit eines Menschen bestimmen, gilt es, neue Wege zu suchen, die oft Pflegende und pflegende Angehörige gemeinsam finden können.

«Manchmal hilft es bereits, wenn wir den Angehörigen den Zustand des Patienten genau erklären», sagt Marschke. So können etwa schwere Atemzüge oder unruhige Bewegungen ihr Bedrohliches verlieren.

Bekanntlich ist der Grat der Kommunikation in solch schwierigen Situationen besonders dünn und die richtigen, wahrhaftigen Worte zu finden schwer. Die Krankenschwester weiß aus Erfahrung, dass, wenn immer möglich, alles Wichtige mit und in Anwesenheit des Patienten besprochen werden soll. Das bekannte Flüstern in der Nähe eines Kranken, löst bei diesem oft mehr Angst als Ruhe aus.

In Kontakt treten

Was es im Konkreten heißt, vor dem Tod zwischenmenschlich etwas zu lösen, kann Waltraud Marschke eindrücklich schildern: Sie erzählt von Ehepaaren, die sich völlig auseinander geliebt, von Eltern, die mit ihren erwachsenen Kindern zerstritten waren und von Menschen, die über lange Zeit hinweg jeglichen Kontakt mit der Außenwelt abgebrochen haben. Kurz vor dem Tod jedoch haben die Betroffenen den Wunsch geäußert, mit den entsprechenden Verwandten, Freunden oder einem Priester in Kontakt zu treten. «So habe ich viele lehrreiche und einmalige Momente miterleben dürfen», sagt die Krankenschwester, «sei es in der Pflegeberatung, der Begleitung oder bei der gemeinsam mit Angehörigen und Freunden gestalteten Aufbahrung des Verstorbenen in seinem bisherigen Lebensraum.»

Freiheitsmomente als Voraussetzung

Damit solches aber überhaupt geschehen kann, müssen sich die Pflegenden selbst immer wieder besinnen, aus dem übervollen Alltag heraustreten, um sich aus «freien Stücken» einem Menschen zuzuwenden – sei es auch nur für wenige Minuten. «Gerade diese Möglichkeit ist heute aber sehr bedroht», sagt Marschke, «es braucht viel Willensanstrengung, um den andern und sich selbst solch wertvolle Momente zu gönnen.» Wie wichtig diese Augenblicke aber gerade in der Pflege von Schwerkranken oder Sterbenden sind, kann man erahnen, wenn Waltraud Marschke sagt: «Wir sind immer auch ein Stückchen Wegbegleiter, sei es nun zurück ins Leben oder über die Todesschwelle.» ■

Kursabend zur Schwerkranken und Sterbepflege: 27. November, 18.30 bis 21.30 Uhr. Information und Anmeldung unter Tel. +41/(0)61 701 83 69.